

PERSONAL

PERSONALSITUATION DER SCHWEIZER BISTÜMER IM WANDEL

Um ihre pastoralen Aufgaben in der Seelsorge wahrnehmen zu können, ist die Kirche auf gut ausgebildetes Personal in genügend grosser Zahl angewiesen. Die Personalsituation der Schweizer Bistümer hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Vorbei sind die Zeiten, in denen es selbstverständlich war, dass aus einer kinderreichen katholischen Familie zumindest einer der Söhne Priester wurde oder Kinder ins Kloster eintraten. Zur Abfederung des Priestermangels wurden in den letzten Jahrzehnten vermehrt Laienmitarbeitende und ständige Diakone in die Seelsorgearbeit einbezogen. Diese übernehmen immer mehr Aufgaben, die früher von Priestern ausgefüllt wurden. Es wird dadurch immer unklarer, worin sich die verschiedenen Kategorien von hauptamtlichen Mitarbeitenden noch unterscheiden.¹ Die Frage nach der Identität und den verschiedenen Rollen von Pastoralassistentinnen und -assistenten, ständigen Diakonen und Priestern stellt ein vordringliches Problem für die katholische Kirche in der Schweiz dar und führt immer wieder zu Konflikten (z. B. Stellenwert des Zölibats). In den folgenden Ausführungen sollen die grundlegenden Fakten zur personellen Situation der Schweizer Bistümer, zum theologischen Nachwuchs sowie zu den Ordensgemeinschaften dargelegt werden, welche das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut in seiner neusten kirchenstatistischen Veröffentlichung präsentiert hat.² In naher Zukunft wird die Pastoralplanungskommission der SBK eine systematische

Auseinandersetzung mit der Frage des Rollenverständnisses hauptamtlicher Mitarbeiter/innen in der Schweizer Pastoral angehen.

Fehlender Priesternachwuchs

Es ist seit längerem bekannt: Der katholischen Kirche in der Schweiz mangelt es an Priesternachwuchs. Die Zahl der Diözesanpriester in den Schweizer Bistümern hat seit 1970 um mehr als 40% abgenommen. Ihr Rückgang war damit bedeutend stärker als jener der Kirchenmitglieder. Die Schweiz ist dabei kein Einzelfall. Auch in anderen Ländern Westeuropas fällt es der katholischen Kirche immer schwerer, genügend Priesternachwuchs zu finden. Dies allerdings in unterschiedlichem Masse. So nahm die Zahl der Diözesanpriester in Frankreich in den letzten 35 Jahren um mehr als 55% ab, während der Rückgang in Italien mit 20% bedeutend geringer ausfiel. Auch innerhalb der Schweiz sind grosse Unterschiede zwischen den einzelnen Bistümern festzustellen. Besonders gross ist die Abnahme der Zahl der Diözesanpriester in den Bistümern Basel, St. Gallen und Sitten, während er in den Bistümern Chur und vor allem Lugano moderater ausfiel (vgl. Tabelle 1).

Gleichzeitig hat auch die Zahl der Neupriester stark abgenommen. In den letzten Jahren wurde ein neuer Tiefstand erreicht. Zwischen 2001 und 2005 fanden noch 85 Priesterweihen statt, während 271 Todesfälle von Diözesanpriestern zu verzeichnen waren. Im Durchschnitt sterben also dreimal mehr Priester, als Männer zu Priestern geweiht werden. Auch hier bestehen zwischen den Bistümern grosse Unterschiede. Während in Chur und Lugano mehr als die Hälfte der verstorbenen Diözesanpriester durch Neupriester ersetzt werden können, ist es in den anderen Diözesen etwa ein Viertel. Eine Trendwende ist nicht in Sicht. Die Todesfälle werden die Priesterweihen auch weiterhin deutlich übersteigen, weshalb vorläufig mit einem weiteren Rückgang der Zahl der Diözesanpriester zu rechnen ist. Ohne die verstärkte Einwanderung von Diözesanpriestern aus anderen Ländern in den letzten Jahren wäre der Priestermangel sogar noch grösser. Deren Anteil nahm seit 1991 von 8% auf 13% zu. Besonders hoch ist der Anteil ausländischer Diözesanpriester in den Diözesen Lausanne-Genf-Freiburg und Lugano, während er in St. Gallen mit 5% eher niedrig ist.

Verstärkte Zusammenarbeit der Pfarreien

Der Priesterrückgang hat Konsequenzen für die Arbeit in der Seelsorge und vor allem für die Ermögli-

Tabelle 1: Entwicklung der Diözesanpriester wohnhaft in einem Schweizer Bistum und in den Nachbarländern (1969–2005)

Quelle: Annuario Statisticum Ecclesiae; Schweizer Bistümer

	1969	2005	Veränderung in %
Bistum Basel	983	492	-49.9
Bistum Chur	574	381	-33.6
Bistum St. Gallen	261	126	-51.7
Bistum Sitten	276	142	-48.6
Bistum LGF	614	360	-41.4
Bistum Lugano	269	208	-22.7
Schweiz	2 977	1 709	-42.6
Deutschland (1970)	19 722	13 972	-29.2
Frankreich	37 544	16 374	-56.4
Italien	41 929	33 529	-20.0
Österreich	3 616	2 647	-26.8

Roger Husistein arbeitet als Assistent am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut SPI in St. Gallen.

¹Vgl. dazu auch Paul M. Zulehner / Katharina Renner: Ortsuche. Umfrage unter Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im deutschsprachigen Raum. Ostfildern 2006.

²Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut: Katholische Kirche in der Schweiz. Zahlen – Fakten – Entwicklungen 1996–2005. St. Gallen 2008.

chung der sonntäglichen Eucharistiefeyer. Er ist einer der Hauptgründe für die Umstrukturierungen, die derzeit in den Schweizer Diözesen stattfinden. So gibt es seit geraumer Zeit Pfarreien, die nicht mehr mit einem eigenen Pfarrer besetzt werden können. Auch wenn bisher praktisch keine Pfarreien aufgehoben wurden, sind sie gezwungen, verstärkt miteinander zusammenzuarbeiten. Die einzelnen Bistümer gehen dabei unterschiedliche Wege. Die Bistümer Basel, St. Gallen und Lausanne-Genf-Freiburg tendieren dazu, mehrere Pfarreien in grössere Seelsorgeverbände zusammenzufassen, die von einer aus Priestern, Diakonen und Laienmitarbeitenden bestehenden pastoralen Equipe geleitet werden. Die anderen Bistümer halten an den bisherigen Strukturen fest, setzen jedoch in verschiedenen Seelsorgebereichen auf eine verstärkte regionale Zusammenarbeit.

Die Relationen nicht aus den Augen verlieren

So schwierig es für einzelne Pfarreien mittlerweile ist, einen eigenen Pfarrer zu finden, so darf doch nicht übersehen werden, dass die Verhältnisse hinsichtlich der Priestersituation im Vergleich zu anderen Ländern immer noch relativ gut sind. Auf einen Diözesanpriester kommen in der Schweiz etwa 1700 Katholiken. Dies ist zwar bedeutend mehr als noch 1970, aber immer noch weniger als in vielen Bistümern im katholischen Italien. In Lateinamerika ist ein Diözesanpriester sogar oft für über 10 000 Katholiken zuständig. In vielen ländlichen Gemeinden wird die kirchliche Basisarbeit dort wesentlich von Laien getragen. Von Priestern werden sie nur wenige Tage im Jahr besucht.

Bisher kein dramatischer Personal-mangel

Ein differenzierteres Bild der Personalsituation in den Schweizer Bistümern ergibt sich, wenn man die Entwicklung der aktiven Pfarreiseelsorgenden betrachtet. Dabei werden neben den Diözesanpriestern auch die Ordenspriester, Diakone und Pastoralassistentinnen und -assistenten mit einbezogen.³ Auch hier zeigt sich in den letzten 25 Jahren ein starker Rückgang der in den Pfarreien tätigen Priester, wobei die Zahl der Diözesanpriester stärker abgenommen hat als jene der Ordenspriester. Immer mehr von ihnen sind zudem als priesterliche Mitarbeiter tätig. Dabei handelt es sich um Priester mit einer anderen Haupttätigkeit für das Bistum oder um Emeritierte, die trotz ihrer Pensionierung noch gewisse seelsorgerliche Dienste in den Pfarreien übernehmen. Rund ein Drittel der Priester in der Pfarreiseelsorge sind älter als 65 Jahre. Parallel zum Rückgang der Priester nahm in den letzten 25 Jahren die Zahl der Pastoralassistenten und -assistentinnen und ständigen Diakone deutlich zu. Zweifellos hat dazu auch die Zuwanderung von

Laientheologen und -theologinnen aus Deutschland und Österreich beigetragen, welche in der Schweiz oft grössere Entfaltungsmöglichkeiten und bessere Anstellungsbedingungen vorfinden als in ihren Ursprungsländern. Konkrete Zahlen zu diesem Phänomen gibt es allerdings nicht. Auch wenn die personelle Situation in Zukunft allgemein prekärer werden dürfte, kann insgesamt in den Schweizer Diözesen noch nicht von einem dramatischen Mangel an theologischem Personal gesprochen werden. So betrug der Rückgang der Pfarreiseelsorgenden in den letzten 25 Jahren gerade einmal 5%.

Grosse Unterschiede zwischen den Bistümern

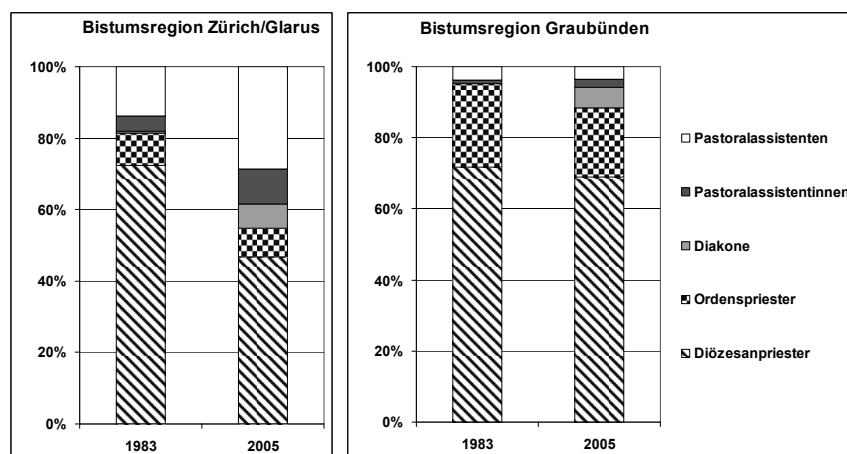
Nicht in allen Bistümern wird der Priestermangel im gleichen Masse mit Pastoralassistentinnen und -assistenten und ständigen Diakonen abgefedert. Während im Bistum Sitten nur wenige und im Bistum Lugano gar keine Laientheologen und ständigen Diakone in den Pfarreien arbeiten, beträgt ihr Anteil am Seelsorgepersonal im Bistum Lausanne-Genf-Freiburg heute einen Viertel und in den Bistümern Basel und St. Gallen rund die Hälfte. Im Bistum Chur haben die drei Bistumsregionen in den letzten 25 Jahren sehr unterschiedliche Personalentwicklungen erlebt. Die Personalzuständigkeit ist in diesem Bistum dezentral organisiert. Die personellen Angelegenheiten werden seit 1982 durch die Generalvikare der drei Bistumsregionen geregelt. Besonders augenfällig sind die grossen Unterschiede zwischen den Bistumsregionen Graubünden und Zürich/Glarus (vgl. Grafik 1). Allgemein fällt auf, dass in jenen Bistümern bzw. Bistumsregionen, in denen Laientheologinnen und -theologen und ständige Diakone nur zögerlich oder gar nicht in der Pfarreiseelsorge eingesetzt werden, der Rückgang der Priester tendenziell etwas niedriger ausfällt. Andererseits weisen diese gleichzeitig auch den höchsten Rückgang beim Total der Pfarreiseelsorgenden

PERSONAL

³Für die weiteren Laienmitarbeitenden wie Katecheten/Katechetinnen, Religionspädagogen/-pädagoginnen, kirchliche Jugend- und Sozialarbeiter/innen, Seelsorgehelfer/innen, Auxiliaires pastoral(e)s und Animateur(e)s pastoral(e)s sowie für die Kategorialseelsorgenden liegen leider keine gesicherten Daten vor.

Grafik 1: Verteilung der Pfarreiseelsorgenden in den Bistumsregionen Zürich/Glarus und Graubünden in Prozent (1983–2005)

Quelle: Personalverzeichnisse der Schweizer Bistümer



PERSONAL

den auf. Bistümer hingegen, die verstärkt auch Laientheologinnen bzw. -theologen und ständige Diakone in den Pfarreien einsetzen, können den Rückgang der Priester dadurch zahlenmässig weitgehend auffangen. Die unterschiedliche Personalsituation liegt zum Teil in regionalen Gegebenheiten begründet. So können sich zum Beispiel gerade finanzschwache Regionen in der Westschweiz nicht im gleichen Masse die Anstellung von Laientheologen und -theologinnen leisten. Sie setzen stattdessen vermehrt auf die Mitarbeit von Freiwilligen oder von Laienmitarbeitern und -mitarbeiterinnen ohne universitären Abschluss. Eine gewisse Rolle spielen dürften hingegen auch unterschiedliche Personalpolitiken in den einzelnen Bistümern. Welche Aufgaben Laientheologen und -theologinnen in den Pfarreien übernehmen dürfen, ist schlussendlich auch eine kirchenpolitische Frage.

Mehr Frauen und ständige Diakone

Auch in jenen Bistümern, in denen verstärkt Laientheologinnen bzw. -theologen und ständige Diakone in der Pfarreiseelsorge zum Einsatz kommen, haben in den letzten Jahren deutliche Veränderungen stattgefunden. So nahm der Frauenanteil stark zu und der ständige Diakonat gewann gegenüber dem Beruf des Pastoralassistenten an Attraktivität. Die Bistümer Basel und Chur (v. a. Bistumsregion Zürich/Glarus) haben zudem in Pfarreien ohne eigenen Pfarrer bewährten Laientheologen und ständigen Diakonen die Gemeindeleitung übertragen. Die kirchenrechtliche Leitung der Pfarrei liegt dabei immer bei einem Priester. Die Zahl der Laientheologinnen und -theologen und ständigen Diakone mit Gemeindeleitung hat in den letzten Jahren aufgrund des zunehmenden Priestermangels stark zugenommen.

Ungebrochener Trend zu mehr Laientheologinnen/-theologen

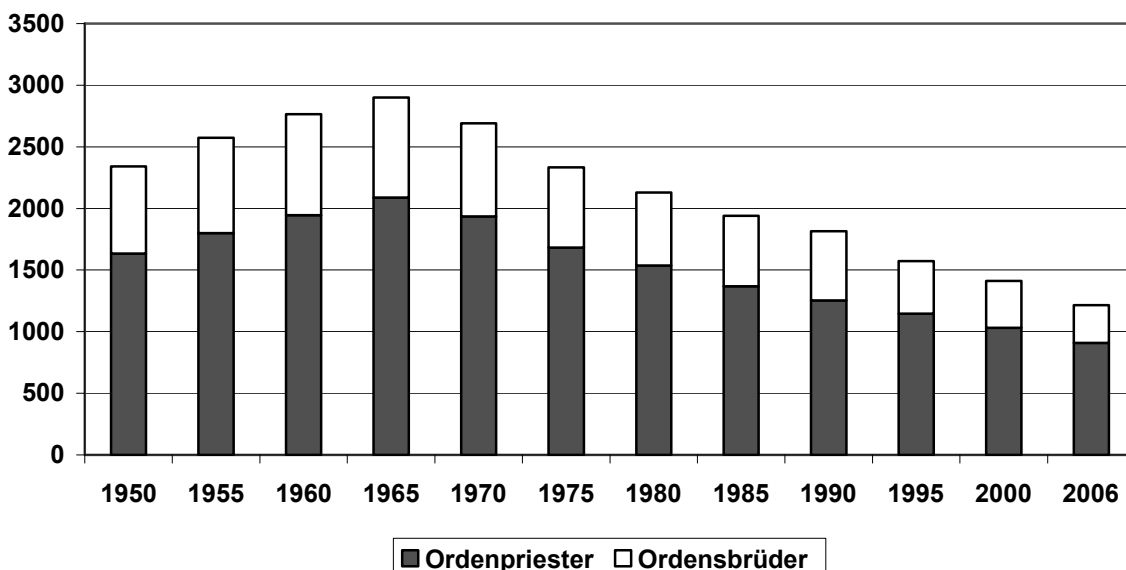
Die Entwicklungen in der personellen Situation der Bistümer widerspiegeln sich auch beim theologischen Nachwuchs. Die Zahl jener Studierenden, die in Verbindung mit ihren Bistümern ein Theologiestudium aufgenommen haben, ist in den letzten 15 Jahren stabil bis leicht rückläufig.⁴ In allen Bistümern ist ein starker Rückgang der Priesteramtskandidaten festzustellen, der durch die Zunahme an Laientheologen teilweise aufgefangen werden konnte. Angehende Priester, ständige Diakone und Pastoralassistentinnen und -assistenten absolvieren nach Abschluss des Theologiestudiums ein bis zwei Einführungsjahre in die Seelsorge. Diese Einführungszeit, die je nach Bistum Pastoraljahr oder Berufseinführung genannt wird, endet in der Regel mit der Weihe zum Priester oder ständigen Diakon, bzw. mit der Verleihung der Institutio an die Pastoralassistenten. Zwischen 2001 und 2006 betrug der Anteil der angehenden Priester an den insgesamt rund 200 Teilnehmern und Teilnehmerinnen etwa 28%, jener der ständigen Diakone 12% und jener der Pastoralassistenten ca. 60%. Der Frauenanteil lag bei rund einem Viertel. Dies zeigt, dass der Trend bei den hauptamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Pastoral hin zu mehr Laientheologen ungebrochen anhält.

Mitgliederentwicklung in den Ordensgemeinschaften

Auch die Ordensgemeinschaften in der Schweiz konnten sich dem allgemeinen Trend nicht entziehen. Ein Blick auf die Mitgliederentwicklung zeigt bei allen Ordensverbänden einen starken Mitgliederrückgang, wobei er bei den Männergemeinschaften moderater

Grafik 2: Entwicklung der Ordensmitglieder der Männerorden in der Schweiz mit Profess und Schweizer Wohnsitz (1950–2006)

Quelle: Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz (VOS)



⁴Angaben des Bistums Lugano fehlen.

ausfiel als bei den Frauengemeinschaften. Die Männerorden gewannen noch bis in die Mitte der 60er-Jahre Mitglieder hinzu. Seither ist jedoch ein Mitgliederverlust zu verzeichnen. Im Vergleich zum Höchststand der Mitgliederzahlen der Männerorden im Jahr 1965 hat sich die Mitgliederzahl bis heute mehr als halbiert. Dabei waren Ordenspriester und Ordensbrüder je etwa gleich stark vom Rückgang betroffen (vgl. Grafik 2). Überdurchschnittlich viele Mitglieder verloren haben die Jesuiten, die Laienkongregationen sowie die Bettelorden, wobei bei Letzteren vor allem die Kapuziner stark betroffen sind. Allerdings gibt es auch kleinere Ordensgemeinschaften wie die Zisterzienser und Franziskaner, die gegen den allgemeinen Trend in den letzten Jahren sogar ein wenig gewachsen sind. Bei den Frauenorden ist der Mitgliederrückgang bei den Gemeinschaften des apostolischen Lebens (z. B. Ingenbohrer oder Menzinger Schwestern), zu denen fast 85% der Ordensfrauen gehören, stärker ausgefallen als bei den kontemplativen Gemeinschaften (z. B. Benediktinerinnen). Innerhalb der kontemplativen Gemeinschaften fällt zudem auf, dass die Gemeinschaften in der Deutschschweiz mehr Mitglieder verloren haben als in der Westschweiz und im Tessin.

Viele Orden sind stark überaltert. So liegt das Durchschnittsalter der Männergemeinschaften bei rund 65 Jahren. Immer mehr Orden schliessen einzelne ihrer Niederlassungen. Einige dürften wohl

in den nächsten Jahrzehnten ganz aus der Schweiz verschwinden. Besonders bedroht sind dabei die im 19. Jahrhundert gegründeten Kongregationen, welche von 1850 bis 1950 eine eigentliche Blüte erlebten. Vielen von ihnen waren aufgrund eines Personalüberflusses damals sogar in der Lage, Ordensmitglieder in die Missionen zu schicken. Sie profitierten von kinderreichen Jahrgängen und waren gerade für Frauen attraktiv, denen damals nur wenige andere Möglichkeiten zur beruflichen Entfaltung offenstanden. Die Kongregationen spielten eine wichtige Rolle beim Aufbau unseres Schul- und Gesundheitssystems sowie des Sozialwesens. Ein grosser Teil dieser Aufgaben sind mittlerweile vom Staat übernommen worden. Zudem hat sich die Rolle der Frauen in der Gesellschaft markant verändert. Es ist daher nicht verwunderlich, dass einige Kongregationen heute in veränderten gesellschaftlichen Umständen wieder verschwinden. Andere Ordensgemeinschaften dämpfen ihren Mitgliederrückgang durch ausländische Ordensangehörige. Sicher ist, dass das Ordensleben als solches immer ein wesentlicher Bestandteil des kirchlichen Lebens bleiben wird. Es werden weiterhin neue kirchliche Gemeinschaften und Bewegungen entstehen, die in neuen Formen auf die gewandelten Bedürfnisse der Kirche und der aktuellen Gesellschaft reagieren.

Roger Husstein